

Wahlrecht übertrumpft. Die Wahrheit des bekannten Sittens: „Wahlrecht übertrumpft die Wahrheit“, wird nicht allseitig bestritten. Zunächst muß es heißen: Wahlrecht nicht die Wahrheit. Freilich kommt es darauf an, wer Wahlrecht treibt und wie es gebildet wird. Der parlamentarische Wählerkreis ist die politische Erörterung der längerer Zeit schon in Kankerten und persönlichen Vereinigungen ausgeartet. Es geschieht die jedesmal dann, wenn eine politische Richtung bemerkt, daß im Unrecht sich befindet oder ein Risiko verdecken will. Groß in dieser Art Taktik ist die Sozialdemokratie. Hervorragendes leistet darin der unter Leitung des „Genossen“ Liebknecht befindliche „Vorwärts“. Seitdem es aber eine sozialdemokratische Frauenbewegung gibt, geschieht dieser ebenfalls der Preis für die ungenügenden, rohenen Presteleistungen. Die Frauen, die sich dazu hergeben, den Sozialdemokraten Schleppelei zu leisten, fällt eben das Maß höherer Ehre; die wahre Weisheit trägt nicht den rüden Vorkesselfarnung. Sozialdemokratische Kräfte leistungen machen sich nicht nur Frauen und doppelt weiblich. „Genossin“ Jettin liebt hohe Kräfteleistungen, sie verpfändigt einen Aufschwung im „Vorwärts“ über die frauenrechtliche Politik, gegen die sie mit bestigen Worten sich wendet. Das ist selbst dem „Vorwärts“ so scharf und er bekennt dies.

Die schärfen Geschosse der Genossin Jettin scheinen für den Kampf, den sie führt, nicht geeignet, sie sollten für erhebliche Angriffsobjekte ausgewählt werden.

Aus diesen „Anfänge“ wird man entnehmen können, wie „schwer“ die „Genossin“ ist; man wird aber auch daraus schließen dürfen, zu was für Zuständen wir gelangen würden, wenn man das Frauenstimmrecht einführt.

Im Hinblick auf die guten Erfolge, die mit dem Mandatentwurf und der Verbesserung der Webestühle bei den Hauswebern des Glagers- und Culenbergerbirges bisher erzielt worden sind, hat der Kaiser zur Hebung der Lage der Handwerker in den Kreisen Glatz, Neudorf, Neichenbach, Waldenburg und Schneidmühl ein neues Gnädigengesetz von 15 000 Mark bewilligt.

Die Geschäftsverordnungs-Kommission des Reichstags hat Freitag Abend den Antrag des Reichstages-Präsidenten zu einer zweiten Sitzung zusammen, um, entsprechend dem durch Reichsbescheid vom 15. Dezember v. J. erhaltenen Auftrag, sich über eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Präsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu beschließen zu machen. Präsident v. Lepow betonte wiederum die Notwendigkeit der Erweiterung seiner Disziplinargewalt, die Reichstagsmitglieder vor Verbrechen zu schützen, um die Würde und das Ansehen des Reichstags nach außen zu wahren. Seitens der Abgeordneten Dr. Wisch (nationaldemokratisch) und Gump (Reichspartei) ist beantragt, dem § 90 der Geschäftsordnung folgenden Absatz einzufügen: „Am Anfang des Reichstages, welches in der ersten Sitzung der Reichstagsmitglieder, die den Reichstag zu eröffnen beabsichtigen, ist der Antrag des Reichstagspräsidenten zu prüfen, ob die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist.“

Der Antragsteller hat in der Verhandlung über den Antrag betont, daß von einer Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten keine Rede sei. Über die Wichtigkeit seiner Reichstagsmitglieder ist überaus dankbar, daß unter den heutigen Verhältnissen die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten nicht ausreichen. Abg. Singer (Sozial.) ist im Gegensatz der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein. Abg. Schmitz (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

glauben, daß die **Erträge der Reichstagsmitglieder** genötigt zurückgehen würden, ergibt sich aus den letzten bekannt gewordenen amtlichen Ziffern über die bisherige Ertragslage. Danach haben sich die Einkünfte in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres um nicht weniger als 9 500 000 Mark vermehrt, also mehr als verdoppelt.

* Zu der Mitteilung, daß die Regierung dem Bund der wirtschaftlichen Vereinigungen des Reichstags, einen **Kommissionar** an ihren Beratungen über den Antrag des **Genossen** König teilnehmen zu lassen, nicht entgegen habe, jagt die „Samburger Nachrichten“, offenbar iniptrikt:

Die Durchführung des Antrages ist vielleicht unmöglich oder schwierig; aber die Ablehnung der Regierung, die zu jeder Förderung der Landwirtschaft bereit erklärte, über den Antrag des Genossen König, die Landwirtschaft einzutreten, bezeugt eine Continuität der Cartellisten-Auffassung: ohne Palm und Dr. welche wir nicht voraussetzen haben.

* **Unfruchtbarere Britanmacht** werden, daß die deutsche Kaiserfamilie auch in diesem Jahre wird, wahrscheinlich im Monat März, nach **Albiza** kommen und einige Wochen daselbst verbleiben werde. Diefelben Willen, welche die Kaiserfamilie im vorigen Jahre inne hatte, werden ihr auch diesmal als Wohnung dienen.

Frankreich.
Die französische Regierung an die Adresse der Japaner.

„Reich“ bringt in seinen bestimmten offiziellen Teil auf der dritten Seite eine Note, an die Adresse der Japaner gerichtet, in der gesagt wird, Japan hätte Unrecht, zu glauben, es könne auf Grund seiner militärischen Erfolge China wirklich als Freundschaftsbedingungen vorbringen. Einmal bedarf es für das Gleichgewicht in Asien unter anderem die europäischen Großmächte würden daher eine Verständigung Chinas nicht dulden, und wenn auch sonst unzeitig, würden sie in diesem Punkt gegenüber Japan einig sein.

Roukrigschau.
Von General Rodas ist ein telegraphischer Bericht über die Ereignisse der Schlacht bei Saitama am 22. Januar eingegangen. Die Chinesen kamen aus der Richtung von Pian-jang und rüdten bis auf 600 Meter Entfernung gegen die Japaner vor. Um 1 Uhr traf ein Teil der 5. Infanteriebrigade und ein Bataillon des 19. Regimentes ein. Die Chinesen rüdten zurück. Um 2 Uhr der Hauptangriff. Durch den Angriff überfallen, ergaben die Chinesen nach 20 Minuten waren sie 20 000 Mann stark. Die Japaner hatten 1 Toden und 26 Verwundete.

Nach amtlicher Mitteilung aus Peking-Sichuan war die Landung der japanischen Truppen am Mittag des 22. Januar beendet; die Chinesen hatten nur geringe Verluste erlitten. Am Nachmittag des 21. wurde Renshoumen aus der Richtung von Wei-hai-wei vernommen und während der Nacht von Renshoumen das Aufbringen elektrischer Lichter aus derselben Gegend gemeldet. Die Genietruppen der Marine die Lage in Stand zu setzen, um die Bewegungen der Kanonen zu erleichtern.

Deutscher Reichstag.
Der Reichstag hatte am Sonnabend einen stillen Arbeitstag, der zwar keine aufregenden Reden, aber einen guten Fortgang der Beratungen brachte. Am dem Gesetzentwurf über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt über die Reformartikel § 1 m e m a n a eine einschneidende, von ganz Sachverständigen gezeigte Kritik, die es namentlich bei den Bauern, daß bei diesen Satzungen wieder nur die Unternehmer, nicht aber die Gewerbetreibenden gehört werden seien. — Bei dem Gesetzentwurf bezüglich der Höferei wurden die Einwendungen, die beim vorigen Gesetzentwurf gemacht worden waren, im Wesentlichen wiederholt. — Dann wurde noch der Entwurf über die Übernahme der **W e r e b a h l u n g** in einem Aufschuß von 14 Mitgliedern verabschiedet und die erste Lesung des Holzschlags auf Waaren aus Spanien vorgenommen. Unangenehmer Meinungsaustrausch verparren sich die Interpellationen wegen der vorgerückten Zeit auf die zweite Sitzung, die am Dienstag stattfindet.

21. Sitzung vom 26. Januar.
Tagesordnung: Gehege über die Binnenschiffahrt und Höferei, Gehege über die W e r e b a h l u n g und Heronung von den Holzschlags auf Waaren aus Spanien.

Der Reichstag hat am Sonnabend einen stillen Arbeitstag, der zwar keine aufregenden Reden, aber einen guten Fortgang der Beratungen brachte. Am dem Gesetzentwurf über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt über die Reformartikel § 1 m e m a n a eine einschneidende, von ganz Sachverständigen gezeigte Kritik, die es namentlich bei den Bauern, daß bei diesen Satzungen wieder nur die Unternehmer, nicht aber die Gewerbetreibenden gehört werden seien. — Bei dem Gesetzentwurf bezüglich der Höferei wurden die Einwendungen, die beim vorigen Gesetzentwurf gemacht worden waren, im Wesentlichen wiederholt. — Dann wurde noch der Entwurf über die Übernahme der **W e r e b a h l u n g** in einem Aufschuß von 14 Mitgliedern verabschiedet und die erste Lesung des Holzschlags auf Waaren aus Spanien vorgenommen. Unangenehmer Meinungsaustrausch verparren sich die Interpellationen wegen der vorgerückten Zeit auf die zweite Sitzung, die am Dienstag stattfindet.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

richtigkeit werden, als in dem Entwurf gefordert ist. Der Reichstag hat am Sonnabend einen stillen Arbeitstag, der zwar keine aufregenden Reden, aber einen guten Fortgang der Beratungen brachte. Am dem Gesetzentwurf über die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt über die Reformartikel § 1 m e m a n a eine einschneidende, von ganz Sachverständigen gezeigte Kritik, die es namentlich bei den Bauern, daß bei diesen Satzungen wieder nur die Unternehmer, nicht aber die Gewerbetreibenden gehört werden seien. — Bei dem Gesetzentwurf bezüglich der Höferei wurden die Einwendungen, die beim vorigen Gesetzentwurf gemacht worden waren, im Wesentlichen wiederholt. — Dann wurde noch der Entwurf über die Übernahme der **W e r e b a h l u n g** in einem Aufschuß von 14 Mitgliedern verabschiedet und die erste Lesung des Holzschlags auf Waaren aus Spanien vorgenommen. Unangenehmer Meinungsaustrausch verparren sich die Interpellationen wegen der vorgerückten Zeit auf die zweite Sitzung, die am Dienstag stattfindet.

Zur ersten Beratung des Gesetzes, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Höferei erhält das Wort:

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

Abg. v. Bismarck (Sozial.) ist der Meinung, daß die Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten eine Erweiterung der Disziplinargewalt des Reichstagspräsidenten gegen die Reichstagsmitglieder zu erweitern ist. Wenn ein Abgeordneter kein Verbrechen begangen hat, so ist auch aus der Ausschließung für eine oder mehrere Sitzungen nichts zu machen. Man sollte sich nicht auf eine abschließende Wahl drängen lassen. Angriffe von auswärtigen gegen die Immunität des Reichstagspräsidenten sollte man nicht gegen die Sozialdemokratie zu richten, sonst hätte sie keinen praktischen Wert und müßte also abgelehnt werden. Mit der Geschäftsordnung des Reichstagspräsidenten von Lepow seien alle Parteien sehr zufrieden gewesen, er würde auch ferner alle Parteien in diesem Sinne sein.

die gute Meinung jenes Mädchens machte? Es war ein Kind mit kindlichem Phantasmus und kindlichem Urtheil. Morgen übermorgen hat sie's verwunden. — und du darfst dich herzhaft auslachen.

Aus! Denk nicht mehr daran! Weg damit! Mach' ein Ende!

Es blieb ihm noch ein halber Tag zur Arbeit, und er wollte ihn nützen. Mit der körperlichen Krücke, die ein fester Entschluß verleih, trat er an den Urenfünftisch und legte neue Farbe auf die Palette.

„Sie lassen heute Niemand mehr zu mir“, rief er dem herbeigeklingelten Diener u. „hören Sie? Niemand, wer es auch sei. Ich will bis zum Abend in absoluter Ungehörigkeit arbeiten!“

Dann setzte er sich an Nellys Porträt. Es mußte heute noch fertig werden. . .

IX.

Nelly saß mit den Eltern am Frühstückstisch. Der Professor sah von den Notizen auf, die er neben seiner Kaffeetasse liegen hatte, den Anhaltspunkten zu seiner Vorlesung, die er in einer Stunde auf der Universität zu halten gedachte.

„Du hast Nachmittags wieder Sitzung bei Professor Hünold?“

„Ja, Papa.“ erwiderte Nelly gepreßt und versenkte sich wieder in das Zeitungsfeuilleton.

Die Mutter betrachtete sie mit forschendem Blick. Die Schmerzmuth Nellys war ihr nicht entgangen, so sehr sich die Kleine auch bemühte, sich zu beherrschen. Frau Dönmann nahm sich vor, das Kind ernstlich anzufragen, und wartete nur, bis sich der Gatte ins Kolleg begäbe; ihm wollte sie die Beunruhigung ersparen.

Der Professor wollte sich eben zum Ausgehen anziehen, als ein Expreßbote Hünolds erichien, mit einem Billet und — dem in Leinwand geschlagenen Porträt.

Das Ehepaar war freudig überrascht, als die Hülle von dem Bildniß fiel.

„Ah! ah!“ rief der Professor enthusiastisch. „Das ist ja wunderschön! Kind, Kind, Du machst uns stolz! — Aber warum hast Du uns denn gesagt, es brauche noch längere Zeit — ach, ich verstehe, Du Schelm wolltest uns eine Ueberraschung bereiten?“

„Nein, die Ueberraschung geht von — Herrn von Hünold aus.“ sagte Nelly und machte einen krampfhaften Versuch, zu lächeln. Damit überreichte sie dem Vater das Billet, das sie mittlerweile geöffnet hatte.

Auf seiner Visitenkarte hatte der Maler die flüchtigen Worte hingekritzelt: „Hiermit überarbe ich Ihnen das Porträt. Ein plötzlicher Auftrag von auswärts zwingt mich, in diesen Tagen zu verreisen. Ich hoffe, das Bild werde durch die von mir selbst nicht vorausgesehene Naichheit seiner Vollendung nichts an Ihrem Beifall einbüßen. Gott grüße Sie und Ihre Eltern! — R. H.“

(Nachdruck verboten.)

Am Geburtstag des Kaisers.

Erzählung von Karl Hüter.

Der Kommerzienrath Baumann hatte soeben seine zweite Tasse Kaffe geleert, draußen wurde es allgemach dunkel und ein feiner Januarnebel zog silberne Schleier um die entlaubten Baumkronen des stattlichen Gartens, welcher das villenartig gebaute Wohnhaus umgab, in welchem Baumann seit zwei Jahren mit seiner Gattin und dem einzigen Sproßling ihres glücklichen Ehelebens, einem blonden, frühlingfrischen Mädchen, wohnte. Vier Uhr schlug es drüben, wo an dem rauchgeschwärtzten Portale der mächtigen Fabrik eine große, vom frisch gefallenem Schnee umrahmte Uhr prangte.

Die Arbeiter hatten sich bereits nach Hause begeben, Herr Kommerzienrath Baumann war ein Patriot und wollte nicht, daß heute am Geburtstag seines Kaisers bis in den Abend hinein gearbeitet wurde.

„Berner“, hatte er zu seinem ältesten Meister gesagt. „ich gehe nach Hause, sagen Sie den Leuten, die möchten aufhalten. Beim Sternennirih mag man auf meine Rechnung ein paar Glas Bier trinken, es ist heute Kaisers Geburtstag.“

Dann hatte er seinen Hut genommen und war nach Hause gegangen, wo ihn Frau und Tochter am Kaffeetische erwarteten.

„Klara“, sagte Baumann, „wir haben heute einen wichtigen

Der Professor wollte eine Lobeshymne auf den Künstler anstimmen — aber er kam nicht dazu.

„Gott im Himmel! Kind, was ist Dir denn?“ schrie die Mutter auf und streckte die helfenden Arme nach Nelly aus, die in einer plötzlichen Ohnmachtsanwandlung zurücktaumelte.

Das Mädchen raffte sich gewaltsam auf und entwand sich dem Arm der Mutter.

„Nichts, nichts — was soll denn sein?“ lispelte sie, aber die Todtenblässe ihrer Wangen strafte sie Lügen.

Der Vater ergriff eine ihrer eiskalten Hände und zog sie bestürzt an sich.

„Du bist nicht wohl, mein Herzchen. Rede, rede! Was fehlt Dir denn?“

Nelly machte sich sanft los. Es sei von keiner Bedeutung. Sie habe nur — schlecht geschlafen und fühle sich jetzt — ein wenig abgespannt.

Dann wandte sie sich nach ihrem Zimmer. Die Frau Professor wollte ihr nach, aber Nelly wehrte sie ab.

„Ach, will mich ankleiden. Was ist dabei? Sei doch nicht so wunderbar, Mama!“ sagte sie, mit dem letzten Aufgebot ihrer Selbstbeherrschung, und schlüpfte aus der Thür.

Sie hätte sich keine Minute länger bemühen können. Jetzt nur allein sein — um jeden Preis! Das Blut brauste ihr in den Ohren, ein höhnisches Gelächter schien sie zu verfolgen: das Lachen jener Baronin, das ihr gestern in Hünolds Vorzimmer nachgeklungen war, über die Treppe, auf die Straße, wo es ihr aus tausend Gaffergesichtern entgegengegrinst hatte . . .

Das Ehepaar Dönmann sah sich rathlos an.

„Sie will uns täuschen“, meinte der Professor. „Was denkst Du, Ludmilla?“

„Ach, getraue mir's nicht auszusprechen, aber ich fürchte . . .“

„Was denn?“

„Nun, sie muß mir beichten!“ rief die Frau entschlossen.

„Warte hier! Ich will sie dazu zwingen, mir ihr Herzchen auszuschütten.“

Die Professorin öffnete geräuschlos die Thür zu dem Mädchenzimmer. Nelly lag wie zusammengebrochen auf der Ottomane, das Gesicht in das Kissen gegraben. Sie nahm die Annäherung der Mutter erst wahr, als sie deren Arme umschlang. Da wollte sie aufstahren.

„Ruhig, ruhig, mein Herzblatt!“ flüsterte die alte Dame in einem Tone, so zärtlich und weich, wie er nur einer Mutter zu Gebote steht. Damit hob sie das wirre Mondköpfchen auf und bettete es an ihre Brust. Bist Du nicht mein liebes Kind, und darfst ich nicht verlangen, das Du Dich zu mir flüchtest, wenn Dich ein Leid drückt? — Nein, nein, wehre Dich nicht! Ich will keine Frage thun, wenn ich Dir damit weh thäte: Du brauchst mir nichts zu sagen! Aber Du sollst nicht die Einsamkeit suchen, um zu weinen. Das kannst Du besser hier auf meiner Schulter; nehst Du, so — so! Nun ja, so schlucke Dich herzhaft aus mein Püppchen, nur zu — vor Deiner Mutter brauchst Du Dich doch nicht zu schämen! . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Zag, vergiß die dummen Weihnachts- und Neujahrs-Geschichten, sei mal mein vernünftiges Mädchen. Herr Kronberg hat nun einmal keine Crisizenz und er will doch auch schließlich nicht von mir abhängig sein. Sei mal vernünftig, ich sag's Dir.“

„Vater“, entgegnete Klara und verließ das Zimmer.

Frau Kommerzienrath Baumann hatte schon eine zeitlang mit dem silbernen Löffel auf der großen Tasse getrommelt, in welcher der warme Wokka duftete.

„Kris“, sagte sie, während ihr Gatte sich im Lehnsuhle zu rechtsetzte. „Kris, du bist doch zu hart gegen unser einziges Kind; Herr Kronberg ist doch angesehener Leute Kind, du habtest seinen Vater doch immer so gern.“

„Er hat keine Crisizenz, keine Crisizenz“, entgegnete Baumann, „und ich jage es dir, Bertha, es giebt nichts schlimmeres, als wenn die Frau dem Manne vorwerfen kann, daß ihr Vermögen ihn über Wasser gehalten hat.“

„Nun ja“, meinte Frau Baumann, „das ist bei uns ja nicht der Fall gewesen, wir hatten alle beide nichts und haben die Sorgen und Freuden redlich miteinander getragen. Du bist ein tüchtiger Mensch, aber wenn dir das Glück nicht hold gewesen wäre, so hättest du es vielleicht auch nicht zum Kommerzienrath gebracht und das Glück kann ja auch noch Herrn Kronberg äunstig sein. Du hättest ihm den Weihnachtsbesuch gestatten sollen, man hätte sich ausgesprochen und was seine Crisizenz angeht, so hat mir Klara gesagt, der junge Mann werde in kurzem

die Redaktion einer größeren Zeitung übernehmen. Der alte Herr Korfdorf ist doch auch bei seinem Unternehmen reich geworden.

„August Korfdorf, ja, ja.“ sagte der Kommerzienrath, „wenn er es so weit brächte, aber das wird wohl nicht möglich sein.“

„Warum denn nicht?“ gab die Gattin zur Antwort, „er hat eine weit höhere Bildung als unser Nachbar, sein Gedichtband „Unter der Dorflinde“ hat viel Anklang draußen in der Welt gefunden.“

Herr Baumann entgegnete nichts, er nahm die Zeitung des Städtchens, welche das Dienstmädchen soeben hereingebracht hatte, zur Hand und begann die christlichen Arbeiten zu kurbieren, mit welchen Herr Korfdorf am heutigen Tage seine Nummer geschmückt hatte. Das „Lichtenroder Tageblatt“ wurde nicht alle in im Ländchen selbst, sondern im ganzen Thüringer Lande gelesen, wußte man doch, daß es sich Herr Korfdorf Geld kosten ließ, jede Nummer seines Blattes künstlerisch werthvoll auszustatten.

„Das ist eine Erzählung.“ schmunzelte Herr Baumann, „der alte August hat doch prächtige Mitarbeiter! Ja unser Kaiser, unser lieber guter Kaiser, so ist er, wie dieser da ihn hinstellt. Das mögen seine Feinde lesen, die in ihrem eignen politischen Gebahren da, wo sich dieser zweite Wilhelm ihnen entgegenstellt, seine Perlon in den Staub zu ziehen suchen. Wer diese hübsche Geschichte wohl geschrieben haben mag, ich möchte den Mann gern kennen!“

Während dieser Zeit saß die blonde Klara auf ihrem Zimmer und blätterte noch einmal die Briefe durch, die sie in den zwei Jahren, während welcher sie ihren Adolf nun schon kannte, von ihm empfangen hatte. Das waren herrliche Maintage gewesen, voll blüthenreicher Pracht und sonnigen Glücks, die Tage ihres Aufenthaltes bei der Tante Klauferin in dem Lippeldchen Nadeortchen Rymont. Da war er ihr begegnet, just an einem Tage, als die Vögel lauter denn sonst zwitscherten und jede Blume sich des Frühlings freute. Wie stolz war er einhergegangen durch den jungablaubten Wald und als auf dem laubgewobenen Teppich fern seine Schritte verhallt waren, da hatte sie zur Tante erlösend gefaßt: „Ein hübscher Mann.“ Und dann hatten sie sich auf einem Spaziergange getroffen, die Tante war etwas unpädlich und mußte daheim bleiben. Wie hatte ihr Herz gejubelt, wie war sie glücklich gewesen, als er nach trauten Worten über sein Streben, seine Zukunftsträume, über seine Einsamkeit und über alles, was sein Herz erzittern machte, seinen Arm um sie schlang und zu ihr sprach wie ein Engel, der die jungfräuliche Seele zum ersten Male fragt: „Weißt du, was Liebe ist?“ Sie hoffte, die Eltern würden alles billigen, ihrem Kinde gern das geben, was ihre eigene Jugendzeit derlart hatte. Klara hatte ja den Vater Alfred gut gekannt und er hatte ja herrliche Zukunftsträume. So fuhr sie bangen Erwartens voll nach Hause und ihr verändertes Wesen verrieth den Eltern bald, daß für ihr einziges Kind jene Zeit angebrochen war, die entweder einen Sturz ins Elend oder einen Flug zum Himmel bedeutet. Die Mutter sagte nichts, der Vater schrieb ein paar Briefe, erhielt die Antworten und sprach dann jenes Wort aus, das wie ein Schreckgespenst sich in das Rosenbüschel ihrer Liebesträume gebrängt hatte, das häßliche Fremdwörtchen „Eristenz“. Seit jener Zeit hatte sie Alfred nicht gesehen, aber treu war sie ihm geblieben, sie liebte mit jener Treue und Beständigkeit, zu der nur ein Mädchen fähig ist, dem der erste Liebestraum über die Wimpern kommt, wenn die Nachtschneeflocken schon vorüber sind. Vor dem letzten Weihnachten hatte Alfred an den Kommerzienrath geschrieben, ihm seine Liebe zu Klara gestanden und ihn gebeten, ihm einen Weihnachtsbesuch in Lichtenroda zu gestatten. Alfred hatte einen guten Anwalt und die Mutter sprach auch zu seinen Gunsten, aber der Vater hatte ihn abgeschrieben und auch am Neujahrstage hatte er für die Thränen der Tochter nur die Worte gehabt: „Sei vernünftig Kind.“

Heute war nun der Geburtstag des deutschen Kaisers. Klara wußte, daß ihr Vater sich an diesen Tagen stets bei guter Laune beand, liebte er doch sein Herrscherhaus, wie es nur ein wahrer Patriot thun kann. Draußen klappten die Laternen mit dem scharfen Nordost, welcher den frischen Schnee in weißen Wellen durch die Straße trieb. Kein Stern glänzte am Himmel, der mit einem dunklen Wolkenfleck behangen war. „Ob das wohl der Himmel meiner Liebe ist“, dachte Klara, „aber nein, sie hatte noch keinen Grund, das Vertrauen zu dem allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale, welches ihr die Mutter in den frühesten Tagen ihrer Kindheit in die Seele gelegt hatte, zu verlieren. Es war ja so traulich in ihrem Zimmerchen, die

Lampe brannte und der durch einen rosaröthlichen Schleier gedämpfte Lichtstrahl zog lange Ringel auf dem weißen Teppich. Im Ofen knisterte ein tüchtiges Feuer, so traulich, o noch viel traulicher mußte das Heim sein, in welchem sie an der Seite ihres Alfred einst leben wollte. Ob sie ihrem Vater heute noch einmal ein gutes Wort gab? Heute am Geburtstage des Kaisers würde er vielleicht nicht mit dem häßlichen Wörtchen „Eristenz“ kommen. Ja, sie wollte es.

Langsam stieg sie die Treppe hinab, vielleicht sprach der Vater gerade mit der Mutter über ihre Zukunft, sie horchte, aber drinnen im Wohnzimmer war alles still. Da klingelte es an der Hausthüre und um dem Dienstmädchen den Weg zu ersparen, öffnete Klara die Thüre.

Draußen standen zwei über und über beschneite Gestalten, die mit einem freundlichen „Guten Abend“ hereintraten.

„Herr Korfd.“, das Wort blieb dem jungen Mädchen in der Kehle stecken, denn neben dem greisen Verleger des „Lichtenroder Tageblattes“ stand der junge Alfred Kronberg, der ernst und ruhig seinem Mädchen die Hand bot.

Nur einen Händedruck, dann verschwand Klara in einer der nächsten Zimmerthüren und verberg drinnen ihren glühend heißen Kopf in den Polstern eines lauschigen Divans.

Die beiden Baumanns waren über diesen unerwarteten Besuch nicht wenig erstaunt, der Frau Kommerzienrath überkam es indessen wie die Ahnung einer glücklichen Stunde und sie war die Erste, welche den beiden Gästen einen Stuhl bot.

„Ich wollte nicht verfehlen, Dir als meinem langjährigen Freund und Gönner“, nahm der alte Korfdorf, zum Kommerzienrath gewendet, das Wort, „meinem Nachfolger vorzustellen; ich bin alt und habe schon seit Jahre das Pöbagra in den Gliedern, da ist es Zeit, daß ich mich zur Ruhe setze. Herr Kronberg ist mir vortheilhaft empfohlen worden und da denke ich, werden unsere geschäftlichen Angelegenheiten wohl auch ins Reine kommen. Ich brauche ja mein Geld nicht aus dem Geschäft zu ziehen. Herr Kronberg hat die heutige Nummer bereits redigirt und auch die schöne Erzählung, von der ganz Lichtenroda spricht, verfaßt.“

Ueber das Antlitz des Kommerzienrathes lief ein zufriedenes Lächeln, er drückte dem jungen Manne die Hand und sagte recht warm: „Ich gratulire, Herr Kronberg.“

Das war ein Wind des Schicksals für die Hausfrau, rasch war sie aus dem Zimmer und nach wenigen Minuten stand die blonde Klara neben ihr hinter dem Lehnstuhl des Vaters.

Alfred blickte sie leuchtenden Auges an, sie glied in diesem Augenblicke der Edelkranz, wenn der Frühling sein stimmerndes Morgenroth durch ihre Krone gleiten läßt.

„Sie haben wohl auch noch etwas privates mit dem Herrn Kommerzienrath zu sprechen, Herr Kronberg“, sagte jetzt der alte Korfdorf, „ich darf mich also wohl empfehlen.“

„Hier bleiben“, rief Baumann, „Du darfst alles hören, denn „Dui büst de Köächste dotau“, wie der große Frig Reuter sagt.“

Dann klingelte er und ließ Welm auftragen und als die Mäler gefüllt waren, ergriff er Kronbergs Hand, blickte seine Tochter liebevoll an und sagte:

„Es lebe der Kaiser.“

Allerlei.

Ueber ein Subentück, verübt von einer Deutschen an einem Landsmanne, wird aus dem fernen Irkutsk geschrieben: Zu dem geachteten Theile der hiesigen Bevölkerung zählt die deutsch-lutherische Gemeinde. Sie besteht aus 42 Familien, für deren Wohlhabenheit und Gemeinfinn ihre hiesige Kirche Zeugniß ablegt, welche das schönste aller Gotteshäuser in ganz Sibirien ist, so weit sie nicht dem russischen Kultus dienen. Oberhaupt der Gemeinde ist ein Herr Mülle, der bedeutendste Uhrmacher der Stadt, und sein Stellvertreter ist ein Herr Hoffmann, aus Berlin eingewandert, Besitzer eines vornehmen photographischen Ateliers. Es ist begreiflich, daß die Deutschen, so weit von der Heimath entfernt und eines Glaubens, sich wie eine einzige Familie fühlen. Um so schmerzlicher war daher die Entregung der Gemeinde, als plötzlich einer der Ahrigen, der Schneidermeister Julius Mezger, unter einem schweren Verdacht verhaftet wurde. Seine eigene Tante, die Wittwe Amalie Mezger, eine Hamburgerin von Geburt und seit 38 Jahren in Irkutsk ansässig, hatte zur Anzeige gebracht, daß der Neffe sie mit einem Revolver und Erschießen bedroht habe, wenn sie ihm nicht eine bestimmte Summe Geldes gäbe. Nun war es wohl zurettend, daß Mezger in einer bedrängten Lage sich befand. Er hatte das Unglück gehabt, im Juni auf einem Spaziergang von einem der Sibirien-unsicher machenden Räuber mit einem Beile niedergetroffen und ausgeplündert zu werden. Schwer verletzt

hatte man ihn aufgefunden, so daß er erst nach vielwöchigem Krankenlager aus dem Hospital entlassen werden konnte. Frau und Kinder hatten im Hause der Tante Aufnahme gefunden, zu der sich der völlig mittellose gewordene Mann ebenfalls begab, um ihr im Geschäft, einer Wurstfabrik, behilflich zu sein. In der deutschen Kolonie war man sich aber sofort klar, daß hier ein elendes Bubenstück seitens der Tante vorliege. Denn trotz ihres großen Reichtums ist die Messger von einem so schmutzigen Geiz, daß die Gemeinde sich der Zugehörigkeit dieser Frau schämte und sie vor drei Jahren öffentlich aus ihrer Gemeinschaft ausschloß. So lag der Gedanke nahe, daß sie auf alle Fälle ihre Verwandten wieder aus dem Hause haben wollte, und dazu war dem Weibe selbst das Mittel der falschen Denunziation recht. Daß sie es nicht nötig hatte, Gattin und Kinder eines solchen Mannes bei sich zu dulden, war selbstverständlich und nach der Verhaftung des Neffen trieb sie diese denn auch fort; doch fanden sie bei Landsleuten sofort Aufnahme. Die ganze Stadt fühlte mit der deutschen Kolonie und versetzte mit Spannung die von der Gemeinde mit rastlosem Eifer zur Befreiung des Messger unternommenen Schritte, die zur allgem. Vernehmung von Erfolg getrieben waren. Die Anklage wurde niedergeschlagen und Messger aus der Haft entlassen. Dem Ankläger, die Tante nunmehr zu belangen, hat er die edlen Worte entgegenge-
 legt: „Laßt nur! Sie ist 69 Jahr, da wird sie bald einem anderen Richter Rechenschaft zu geben haben.“ — Leider ist durch die Haft die Gesundheit M.'s auf's Neue erschüttert worden.

Eine furchtbare Katastrophe hat sich auf dem Monte Massico bei Gaeta ereignet. Aus Mailand wird darüber Folgendes berichtet: Der Monte Massico, ein 900 Meter hoher Berg, befindet sich im Norden von Mondragone, einer Ortschaft im Bezirke Gaeta. Auf dem Gipfel des Berges lag zwischen zettlieferten Felsen eine dunkle Höhle, die seit vielen Jahren einigen Hirten, die das Vieh auf die fruchtbarsten Weidplätze führten, als Zufluchtsstätte diente. In diesem Jahre hatten 11 Hirten, die aus dem Bezirk Sora gekommen waren, in der Höhle ein Unterkommen gefunden. Als jüngst ein Bauer aus Piedimonte die schmale Bergstraße betrat, die an der Grotte vorbeiführt, bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß in Folge der Ueber-
 schwemmungen der letzten Tage die Höhle unter Erdmassen und Steingeröll buchstäblich begraben war. Der Bauer wußte, daß die Höhle von den unglücklichen Hirten besetzt wurde. Er lief sofort ins Dorf zurück, um Bericht zu erstatten, und in einem Nu waren Behörden und Bauern auf der Unglücksstätte, um das Rettungswerk vorzunehmen. Nach den ersten Schlägen mit der Spitzhaue und dem Klamm wurden drei größtenteils erstarrte Leichen gefunden. Man feste nun die mühsame Rettungsarbeit fort und fand etwas später unter dem Steingeröll weitere fünf Leichen. Nur ein Vater und seine beiden Söhne lagen unverfehrt unter den Felsstrümmern, aber sie waren vor Schreck und Schmerz und Hunger wahnsinnig geworden. Zahlreiche tote Schafe, Ziegen und Kinder lagen zerstampft unter dem Trümmerhaufen, und daneben die acht bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichen.

Eine Totenflotte wird, wie man aus New-York schreibt, demnächst in San Francisco eintreffen, um dort alle chinesischen „Gebeine“ an Bord zu nehmen und fürsorglich auf heimischen Boden überzuführen. Die Anregung dazu ging von der chinesischen Legation in Washington aus. Die Chinesen, stets sehr abergläubisch, sind der Meinung, daß die Seelen der auf fremder Erde Verstorbenen und dort Bestatteten den Ueberlebenden ganz gewaltigen Schaden verursachen können. Andererseits aber wird angenommen, daß solch arme Seelen ruhe- und schmerzlos so lange umher irren, bis endlich ihre Beerdigung auf heimischen Boden erfolgt. Demgemäß hat man in Peking trotz der Kriegsnoth beschlossen, eigens eine kleine Flotte zu chartern, damit sie von den hauptsächlichsten amerikanischen Hafenstädten die Ueber-
 reite der dortig beerdigten Chinesen nach dem Reiche der Mitte zurückführt.

Die spanische Armee hat dem jungen Könige von Spanien zu seinem 9. Namenstage einen Ehrensäbel, ein Meisterwerk toledaner Waffenschmiedekunst, zum Geschenk gemacht. In feierlicher Audienz wurde die Deputation von der Königin-Regentin und dem kleinen Könige empfangen, und Alfonso war von der herrlichen Waffe ganz entzückt. „Nun“, fragte die Königin-Regentin den König, als sich die Deputation verabschiedet hatte, „und was soll ich Dir zu Deinem Namenstage für eine Freude machen?“ „Ach, Mama“, rief da der kleine König und fiel seiner erlauchten Mutter um den Hals, „fange doch — einen Krieg an“

Eine Spatzgeschichte. Aus Mühlhausen wird der „Kaff. Hg.“ berichtet: Ein merkwürdiges Ereignis segt die Bewohner von benachbarten Dörfern beim Brunnen in Aufregung. Seit 14 Tagen etwa scheint in einer kleinen Hütte des Dorfes, in der ein alter Mann mit seinem Sohne und seiner Enkelin lebt, alles Leblose lebendig zu werden. Der Ofen fängt an zu hüpfen, das Bett wird in die Höhe gehoben, ebenso ein Tisch, die Schüsseln und Teller im Küchencorb hüpfen empor, fallen zu Boden und zerfallen, die Zwiebeln hüpfen aus dem Korbe und zurück, ein Topf mit Milch, den man auf den Tisch stellt, fängt an zu hupfen, bis er sammt Inhalt an Boden liegt u. s. w. Der Aberglaube steht hierbei die „schwarzen Mächte der Finsternis“ thätig. Andere forschen nach den Ursachen und glauben, diese gefunden zu haben. Die vor drei Monaten verstorbene Frau des Alten verfertigte zu ihren Lebzeiten nämlich die von der Knabenwelt

so beliebten „Alödsen“, und behauptete, ein besonderes Geheimnis für die Zubereitung des besten Explosionsstoffes zu besitzen. Vor ihrem Tode habe sie es dem Mann mitgeteilt und dieser — ein Trinker — setze nun das Geschäft fort. Mit unvorsichtiger, unsicherer Hand, so glaubt man, habe er überall im Hause von dem Explosionsstoff zerstreut, und die Folge davon sei nun, daß bei jedem Berühren mit harten Gegenständen kleine Explosionen an allen Ecken des Hauses erfolgten. Eine wissenschaftliche Untersuchung des Falles wäre wünschenswert.

Die Mikroben bedrohen nun auch das Vergnügen des Kartenspiels. Ein bedeutender Spezialist in Nantes, Dr. Kannin, hat sich mit der Bakteriologie der Spielarten beschäftigt. An Karten, die im Hospital von Nantes von Kranken (von Schwindkräftigen und anderen) benützt worden waren, fand er auf dem Quadratenmeter 6160 Bakterien, die meist der Art des *Kartoffelbacillus* angehörten. Auf Karten, mit denen in Cafés und in Privatbäuerien gespielt worden war, fand er den *Staphylococcus pyrogenes aureus*, einen der Eitererzeuger. Er empfiehlt beim Kartenspielen also Vorsicht wegen einer möglichen Ansteckung (vorzüglich durch augenkränke Personen) und lenkt die Aufmerksamkeit auf die saubere Gewohnheit gewisser Speiser, ihre Karten gelegentlich mit den Zähnen zu halten, und auf das Beflechten der Finger mit dem Munde, um sich das Vertheilen der Karten zu erleichtern.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angesetzt. Rechenzuna nach Auswahl vorbehalten.)

— Ein sprachliches Hilfsmittel von hervorragender praktischer Bedeutung für Handel und Verkehr nach portugiesischen Sprachgeboten reicht sich soeben als wertvolle Ergänzung der allbekanntesten Sammlungen von Meyers bewährten Sprachführern (Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts) ein. Dem erfolgreichen Bestreben der genannten Verlagsbuchhandlung, gute Konversations-Wörterbücher auf den Markt zu bringen, verdanken wir nun auch einen vorzüglich bearbeiteten **Portugiesisch-deutscher Sprachführer**, Konversations-Wörterbuch mit Berücksichtigung des Brasilianischen von Prof. C. B. Kordagen und Dr. C. Michaelis de Vasconcellos. (Preis gebunden 5 M.) — Es ist unzweifelhaft, daß sich diese neue literarische Erscheinung der günstigsten Aufnahme in jenen Kreisen zu erfreuen haben wird, welchen bekannt ist, wie unentbehrlich ein zuverlässiger sprachlicher Nothbehelf für das Portugiesische und Brasilianische ist. Zu diesen Kreisen zählen vor allem die aufstrebenden Kräfte unserer jüngeren kaufmännischen Welt, der Techniker und Ingenieur, der Reisende, der Auswanderer u. s. w. Um ihren Bedürfnissen vollkommen gerecht zu werden, wurde dem Buche die portugiesische Umgangssprache zu Grunde gelegt, wie man sie im Café, auf der Straße, im Kontor etc. täglich zu hören bekommt. Anmerkungen unter dem Text unterrichten über alles, was dem Benutzer im Verkehr mit den Eingebornen zu wissen noth thut oder erwünscht sein muß, sie sollen ihn vor Vertöckeln warnen, ihm mit gutem und sachkundigem Rath über die Ortsverhältnisse an die Hand gehen. Das portugiesisch-deutsche Vokabular, das die in der Unterhaltung am häufigsten vorkommenden Wörter enthält, soll dem Deutschen behilflich sein, die Antworten, die man ihm giebt, die Fragen, die man an ihn richtet, zu verstehen, während ihn die absichtlich einfach und gemeinverständlich gehaltene Grammatik dazu befähigen wird, längere Sätze selbstständig zu bilden.

— Nach der Zeit der Sonnenwende, wenn Venedig, die Stadt der Lagunen, sich zur Begabung ihres volkstümlichsten, charakteristischsten Festes, des Karnevals, rüftet, wenn dann der Lenz mit unvergleichlicher Pracht hereinzieht über die apenninische Halbinsel, da hebt sich der Strom derer, welche in der nordischen Heimath den Staub des Alltagslebens von sich abschütteln, um am Bujen des sonnigen Südens das Fest der Auferstehung von Natur und Leb'n mitzufeiern. Jenen Italienfahrern wird die soeben erschienene fünfte Auflage des Gsell'schen Reisebuches: „**Italien in sechszig Tagen**“ („Meyers Reisebücher“). Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Preis gebunden 9 Mark) eine hochwillkommene Erscheinung sein. Es hieß Gullen nach Athen tragen, wollten wir diesem Italienführer par excellence, den schon der Name seines Verfassers hinlänglich kennzeichnet, ein weiteres Wort der Empfehlung reden. Bei einem Autor, wie Dr. Gsell Fels, ist es selbstverständlich, daß jede neue Auflage seiner bewährten Führer die Vorzüge der früheren Auflage mit der nothwendigen Fortführung und Ergänzung glücklich in sich vereinigt. — Der fleißigen Durcharbeitung der gegenwärtigen Ausgabe ist eine technische Neuerung insofern hinzugefallen, als sich das neue Buch der besten Handlichkeit wegen leicht und bequem in zwei Theile zerlegen läßt. Auch die reiche kartographische Ausstattung der Gsell'schen Bücher bedarf eines weitern Lobes nicht. Das Buch besitzt alle Eigenschaften, um dem vorwärtstrebenden Reisenden alle Genüsse einer Italienfahrt zu sichern; der städtische Reisende, dem es vergönnt ist, einen längeren Aufenthalt in Italien zu nehmen, wird nach wie vor in den größern Reisebüchern des Verfassers („Ober-Italien“, „Mittel-Italien“, „Rom und die Campagna“, „Unter-Italien und Sizilien“) die beste Begleitung finden.

